

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 14 (2007)
Heft: 159

Rubrik: Stadtleben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

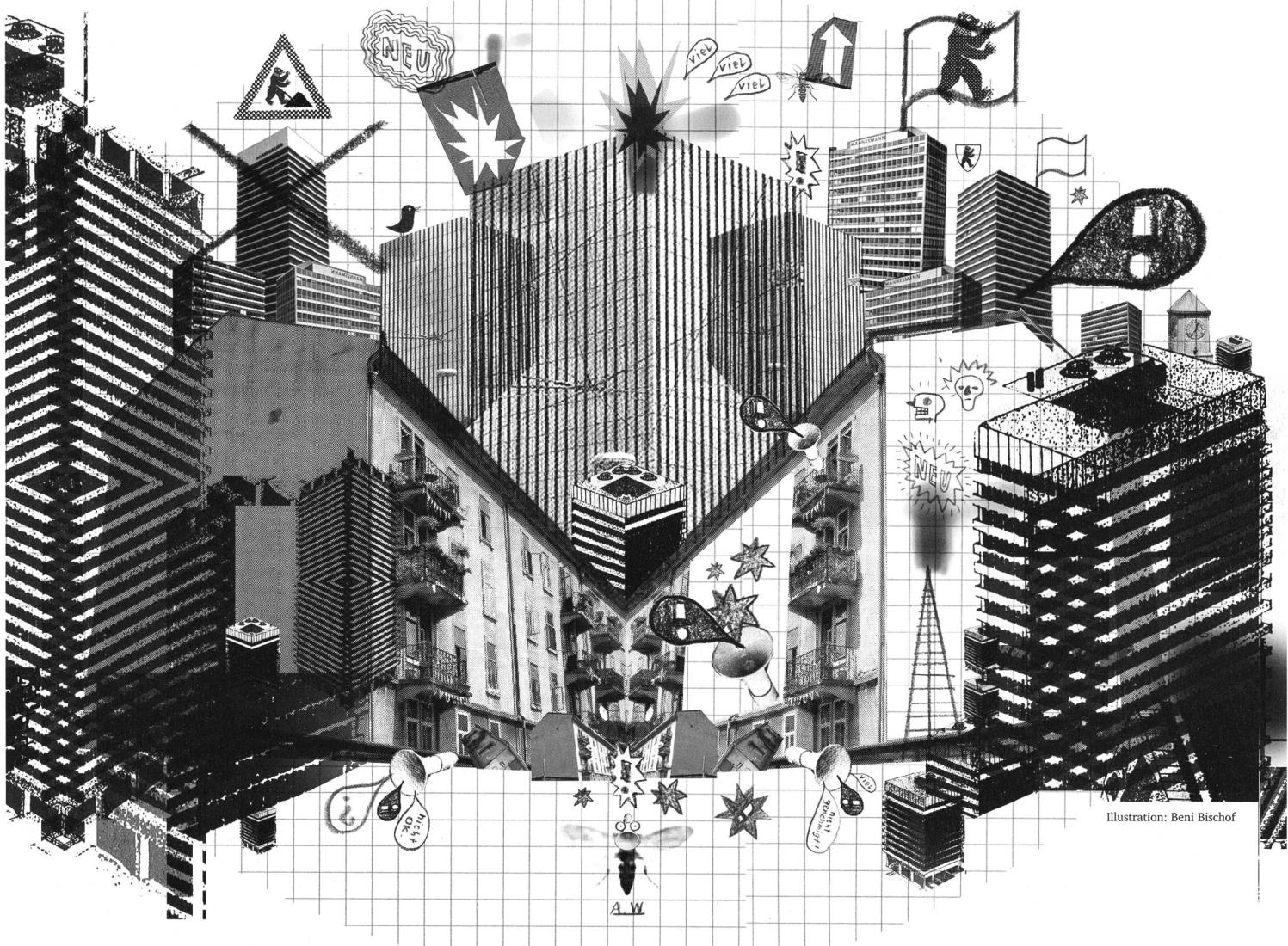


Illustration: Beni Bischof

DIE GARTENBEIZ IST ERST DER ANFANG

Ende Juli nimmt in St.Gallen das «Büro für letztinstanzliche Baubewilligungen» die Arbeit auf. Die Verantwortlichen wollen über ihre Tätigkeit vorerst keine grossen Worte verlieren. Gion Steiner aus Bielefeld erzählt, um was es geht. von Rolf Bossart

Gion Steiner, 33, Siedlungsplaner und Architekt aus Bielefeld kommt nach St.Gallen. Es ist die zweite Station nach Mülheim/Köln, wo er vier Jahre Mitglied und Mitbewohner der Sozialistischen Selbsthilfe Mülheim (SSM) war. Das Selbstverständnis der SSM ist zum einen Teil urban: im Zentrum agieren, Häuser besetzen, legal und illegal. Zum anderen Teil sozial: nicht den üblichen Selbstbezug der Szene pflegen, sondern auch den Blick auf diejenigen richten, die im System unter die Räder kommen. Das waren zuerst obdachlose Jugendliche, später Menschen aus der Psychiatrie, auch Behinderte. Die SSM besteht seit 1969, mit allen Höhen und Tiefen. Nach dem Verbot in den Siebzigern hat die SSM als Firma weitergemacht. Heute bestehen noch fünf Gruppen in verschiedenen Häusern. Die

SSM ist präsent bei der Stadtentwicklung und der Sozialpolitik - manchmal mit der Stadtregierung, manchmal gegen sie.

Karger Nährboden

«Ich heisse Gion, weil meine Eltern immer ins Bündnerland zum Skilaufen gefahren sind. In den Bergen bin ich wohl auch gezeugt worden. Auf einer Studienreise mit der Uni war ich zum ersten Mal in der Schweiz, unter einem ähnlichen Titel wie: 'Aufbruch und Moderne im Gebirge. Architektonische Beispielwerke in Graubünden.' Jedenfalls blieb es mir in Erinnerung: Vrin und Vals und Haldenstein.» Das erste Mal von St.Gallen gehört hat Steiner von einem Freund, der hier kurz arbeitete und ihm die Saiten-Ausgabe «Die Deutschen sind hier» (05/2006) nach Köln mitbrachte. Mit

einem quasi professionellen Interesse für solche Erzeugnisse aus der Stadt hat er sich dahinter gemacht und auch sonst einiges im Netz nachgeschlagen. Als dann auch noch Freund und Musiker Digger Barnes, der im Herbst bei der Palace-Eröffnung gespielt hat, von St.Gallen «ganz angetan war», hat es Steiner gepackt. Im Mai/Juni war er bereits drei Wochen da, und im August will er definitiv herkommen.

«Ich dachte zuerst, hier habe es genug Leute und einen guten Nährboden und wir könnten etwas Ähnliches machen, wie es in Köln die SSM tut, aber damit ist es vermutlich nicht so weit her. Ich habe mich nämlich ein wenig umgeschaut und einige Leuten getroffen. Ich hab mir den Film von Jan Buchholz mit den Abbruchgeschichten angeschaut, ein eindrückliches Dokument. Überall geschieht dasselbe. Die Art der Leute zu reagieren unterscheidet sich jedoch. In St.Gallen ist sie schon ein wenig erstaunlich, diese Melancholie, diese Pose des Scheiterns, bevor man versucht hat, eine Änderung herbeizuführen. Ich weiss noch

KURZTELEGRAMM

POLIZEI FILMT AUS DEM FENSTER

+++ Am 20. Januar 2007 war in St.Gallen eine Demo gegen das WEF angekündigt +++ Und der neue Stadtrat war sichtlich nervös +++ Nicht nur 300 Demonstranten versammelten sich am Bahnhofplatz +++ Sondern auch Thomas Scheitlin, der neue Stadtpräsident +++ Und Nino Cozzio, der neue Polizeiverstehender +++ Obwohl: Die Demo war bewilligt +++ Und sie verlief ganz harmlos +++ Beim Bärenplatz las einer aus dem Buch vom kleinen Prinzen vor +++ In der Neugasse riefen ein paar schlafende Jungspunde +++ «Revolution! Revolution! Revolution!» +++ Dann gingen alle nach Hause +++ Wie sich nun herausstellt +++ war der Stadtrat aber gar nicht nervös +++ Sondern sehr nervös +++ Die Juso-Parlamentarierin Bettina Surber hat nämlich eine einfache Einfrage an den Stadtrat gerichtet +++ Vor der Demo hätten zwei Beamte an einer Wohnungstür der Haldenstrasse geläutet +++ schrieb sie darin +++ Die hätten den Mieter gefragt +++ «Dürfen wir aus ihrem Fenster filmen?» +++ Surber wollte nun wissen: Stimmt das? +++ Und welche gesetzliche Grundlage erlaubt das? +++ Und was hatte die Polizei vor zu filmen? +++ Mit der Antwort liess der Stadtrat lange auf sich warten +++ Nun gab er zu +++ Ja, es stimmt +++ Videoaufzeichnungen seien dann zulässig +++ wenn «konkrete Anhaltpunkte» für eine «erhebliche Gefahr für die Sicherheit und Ordnung bestehen» +++ Das sei hier der Fall gewesen +++ Die Lageeinschätzung der St.Galler Polizei +++ gestützt auf Angaben des Bundesamtes für Polizei +++ habe folgendes ergeben +++ Mit einer «eigentlichen Sogwirkung» an die Demo aus der ganzen Schweiz sei zu rechnen! +++ Mit der «Präsenz von gewaltbereiten Teilnehmenden!» +++ Deshalb sei an der Demo verdeckt gefilmt worden +++ Und deshalb hätten die beiden Beamten den Auftrag gehabt +++ «das Geschehen an der Wassergasse und im Umfeld des Rümpeltum» zu filmen +++ Weil sich dort «möglicherweise gewaltbereite Demonstranten versammelten» +++ Was können wir aus der Sache lernen? +++ 1. Die Polizei wird immer unerhörter +++ Sie filmt schon aus dem Fenster deines Nachbarn +++ Womit nebenbei der tiefere Sinn der Imagekampagne der Stadtpolizei geklärt wäre +++ «Hallo Nachbar» heißt die +++ 2. Wenn die Polizei auch an deine Tür klopft +++ Sag lieber nein, und sag es deinen Freunden +++ Einen Big-Brother-Award an dieser Stelle für den aktiven Bürger +++ der das an besagtem Samstag machte +++ Nur so kann sich die Polizei nicht weiter hinter ihrer liebsten Ausrede verstecken +++ «Keine Angabe zum Einsatz aus polizeitaktischen Gründen» +++ 3. Werde politisch selbst aktiv gegen die Überwachung +++ Um zu filmen, braucht der Stadtrat einen Grund +++ Diesen findet er mit Fehlinformationen +++ Auch wenn durch die falsche Lageeinschätzung Mitmenschen zur Gefahr für die öffentliche Sicherheit werden +++ Schluss mit der staatlichen Paranoia! +++ Hier zum Schluss noch der schönste Satz aus der Antwort des Stadtrates +++ «Ereignisbezogene Aufnahmen können aus Gründen des Selbstschutzes verdeckt erfolgen» +++ Wer wird da selbst geschützt? +++ Der Polizist? +++ Der Mitbürger? +++ Vermutlich die Kamera. **Red.**

nicht, was der Szene hier fehlt. Wenn ich es herausgefunden habe, geht es weiter. Aus dem erkannten Mangel ergibt sich ein Aktionsplan. – Dann war ich auch in der Lokremise, auch solches kenne ich bereits aus Köln, Räume, die niemand haben wollte, und plötzlich treten sich dort die Bankiers und Stadtpräsidenten die Füsse platt. Über die Gesprächsrunde mit dem Architekten Libeskind, meinem Landsmann Sloterdijk und dem Sat-1-Menschen Schwabinski habe ich nicht schlecht gestaunt. 300 Leute waren da, alles gute Kapitalisten. «Die Uni wird immer auf Ökonomie reduziert», sagte der einleitende Oberassistent, «dass dem nicht so ist, haben wir spätestens mit der heutigen Veranstaltung bewiesen, die unter dem Titel steht: Cultural turn in der Ökonomie.» Alles

ist möglich, Geld fliesst und plötzlich ist die illustrierte Welt zu Gast in der Provinz. Aber ehrlich, ohne Subkulturen und Besetzungen von solchen Gebäuden, ohne die Kämpfe von unten um Umnutzungen wären diese Menschen gar nie auf die Idee gekommen, sich in eine Lokremise zu setzen und erst mal übers Kies zu schlurfen, bis sie bei ihrem Sessel sind.»

Destruktive Bauherren

Den Stadtpräsidenten Thomas Scheitlin hat Steiner noch nicht gefragt, wie das jetzt sei mit der Subkultur als Nährboden für spätere «Brands». Aber eine Bewilligung hat er bereits erhalten, getreu dem Prinzip der SSM in Köln: «mal mit der Regierung, mal gegen sie», und zwar für einen Biergarten hinter den fünf Gleisen, ab August, exakt dort, wo jetzt ein Stacheldraht die Hinterhofidylle zierte. Dem Deutschen ist nämlich schnell die Knappheit an gemütlichen Gartenbeizen aufgefallen. Eine Sünde, denn die Gartenbeiz sei der einzige Ort, wo sich Dandy, Flaneur und das Prekarariat bis zur Unkenntlichkeit vermischen. In der «Galerie zur Schwelle», gleich neben dem Biergarten an der Nelkenstrasse, entsteht zusätzlich das «Büro für letztinstanzliche Baubewilligungen».

«In anderen Städten gibt es Karten, auf denen kannst du ankreuzen, welches Gebäude du am liebsten gesprengt haben möchtest. Hier soll es nicht so sein, die destruktiven Energien sind noch bei den Bauherren. Also zunächst

ein Büro, das Baubewilligungen erteilt, nach Art und Sitte der städtischen Behörden. Mit der Bewilligung kannst du direkt bauen – dein Schrebergartenhaus oder deine Baumhütte, deinen Atelierraum oder Wolkenkratzer. Eine Institution der so genannten Parallelgesellschaft, schwarz, privat, streng klientelistisch. Auch ein Stadtplan wird aufliegen, auf dem kann man seine Konstruktionswünsche und Bauphantasien platzieren. Wer weißt, ob mit einem Buch oder einer Broschüre mit dem Titel: 'Das noch-nicht-gebaute St.Gallen' nicht ganze Generationen von Bau-

meistern und Kulturbauauftragten ihr Auskommen haben werden. Aber das wäre nur ein Nebenprodukt. Hauptziel des Büros ist die Vernetzung der Subkultur, der Kultur in den Startlöchern.

Kurz: alle Bauern der Urbanität, die säen, wo andere ernten und die aber selber ernten wollen, wo andere gesät haben. Dafür bin ich aus Bielefeld hergekommen.»

Lehrstück der Vernetzung

Es kann sein, dass die St.Gallerinnen und St.Galler nicht auf ihn gewartet haben, den Gion Steiner aus Bielefeld, der in ihren subkulturellen Gehversuchen mitmischen will. Nicht nur aus dem Saiten über die Deutschen weiß er vom latenten Misstrauen gegenüber den Nachbarn aus dem Norden. Eigentlich klingt diese Geschichte doch fast wie ein Lehrstück aus der internationalen Vernetzung der einzelnen städtischen Szenen. Ob es aber in St.Gallen für einen wie Gion Steiner genug Platz zum Atmen hat, wird die Zukunft weisen. Und wieso nicht mal nach Köln fahren und die SSM besichtigen? Steiner scheint jedenfalls gut vernetzt zu sein. Man hört schon da und dort von Leuten, die sich für ihn stark machen. Beispielsweise konnte er fürs Baubewilligungsbüro bereits den Beamten (oder ist es eine Beamtin?) Andrea Wespi* gewinnen.

* Andrea Wespi konnte bis Redaktionsschluss für eine Stellungnahme nicht erreicht werden. Der Verdacht, er sei in selbem Mass fiktiv wie Gion Steiner, hat sich noch nicht bestätigt.

Die Öffnungszeiten des Biergartens und des Büros für letztinstanzliche Baubewilligungen entnehmen Sie bitte der Tagespresse. Ideen, Anregungen, Anfragen ab sofort an: andrea.wespi@gmx.ch

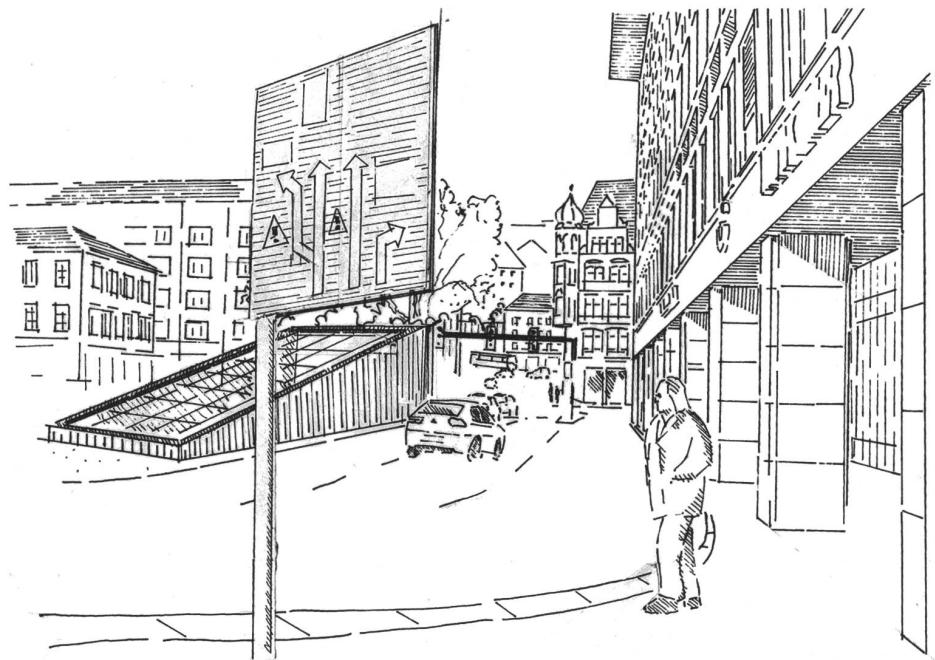
HINTERZIMMER-MANÖVER

Ist die Altstadt ein Shoppingcenter, das nur dank Parkgaragen gegen die Konkurrenz auf der grünen Wiese bestehen kann? Überraschenderweise sind massgebende Kreise genau dieser Meinung.

von Andreas Kneubühler

Es gibt kein langweiligeres Thema als Parkplätze. Ausser in der Stadt St. Gallen, wo es jeweils nur vordergründig um Abstellflächen für vierrädrige Benzinfresser geht, in Wirklichkeit aber um Weltanschauungen, Vorstellungen von Stadtleben (die Altstadt ist ein Shoppingcenter) oder um das wirtschaftliche Überleben in der Innenstadt. Geradezu exemplarisch zeigt dies die Geschichte einiger bürgerlicher Politiker, Gewerbler und Investoren, die auszogen, die Altstadt in eigener Regie vor der Konkurrenz am Stadtrand zu retten und zwar mit – was sonst? – einer neuen Parkgarage.

Als alles begann, war es Mitte August 2004 und im Stadtparlament wurde über den Marktplatz debattiert. Es ging um eine Vorlage des Stadtrats, die den Ersatz der maroden Marktstände und die Sanierung des Kellers unter dem Marktplatz vorsah. Bei der Diskussion warf Josef Ebneter (SVP) die Idee einer Parkgarage unter dem Marktplatz in die Runde. Hohe Wellen schlug das Thema nicht. Dem «Tagblatt» war das vage Projekt im Bericht über die Debatte kaum zwei Sätze wert. Die Idee war so oder so nicht neu. Bereits ein halbes Jahr zuvor hatte Ebneter Vorschläge zur Lösung von Verkehrsproblemen präsentiert. Neben der Marktplatz-Parkgarage gehörten die Südumfahrung mit einem Tunnel von Winkeln bis St. Fiden dazu oder ein unterirdischer Kreisel unter dem Gallusplatz, von dem ein neues Parkhaus unter dem Kloster bedient werden könnte. Ideen also, die man getrost unter die Rubrik Phantastereien abbuchen konnte. Zudem gab es schon konkrete Parkgaragen-Projekte: Mit der umgebauten Brühlertor-Garage, den neuen Parkgaragen unter dem Polysportiven Zentrum, der Fachhochschule, dem Einstein-Kongresszentrum und der Webersbleiche werden etwa tausend neue unterirdische Parkplätze im Stadtzentrum entstehen.



So könnte in Zukunft der Blick aus der Gartenbeiz beim Haus Union sein.

Die Entwicklung torpedieren

Nach dem Ja zur Vorlage des Stadtrats wären die Weichen auf dem Marktplatz gestellt gewesen. Doch dann wurde der Klipp-Klapp-Prototyp aufgestellt und fiel auf der ganzen Linie durch. «Wenn das Modell überzeugt hätte, wäre es wohl anders geläufen», ist VCS-Sekretär Thomas Schwager überzeugt. Doch nun geriet alles ins Stocken. Die FDP nutzte die Gelegenheit, sammelte Unterschriften und verlangte, die Situation am Marktplatz müsse neu durchdacht werden. Der Trick, im Nachhinein alles in Frage zu stellen und so Entwicklungen zu torpedieren, hat System bei der FDP. So reklamierte die Partei vor der Abstimmung über die Neugestaltung der Zürcherstrasse plötzlich angeblich fehlende Busspuren und verlangte ein neues Projekt. «Grundsätzlich» hätte auch der Entscheid für die Trolleybusse – lange nach dem klaren Plazet im Stadtparlament – überdacht werden sollen; eine folgenlose Forderung.

Beim Parkplatzprojekt wurden im Hintergrund fleissig Strippen gezogen. Im Februar 2005 kündigte eine private Gruppe an, das Parkplatzprojekt vorantreiben zu wollen. Dazu gehörten: Josef Ebneter, der frühere FDP-Stadtparlamentarier, und Planer Thomas

Eigenmann, Elmar Jud, Ex-CVP-Stadtparlamentarier und Verwaltungsratspräsident der «Parkgarage St. Gallen AG», sowie der Gewerbevertreter Kurt Weigelt, Mitinhaber der «Papeterie Schiff AG».

Es meldete sich Widerspruch: Mit der Idee werde der bisherige verkehrspolitische Konsens über den Haufen geworfen, kritisierte Stadträtin Elisabeth Beéry. Parkhäuser sollten nur am Rand des Zentrums gebaut werden, hielt sie fest. Die inzwischen «IG Chance Marktplatz» getaufte Gruppe liess sich nicht beirren und stellte das Konzept einer Parkgarage Schibenertor vor. Es stammte vom Ingenieurbüro Kuster und Hager, dem Arbeitgeber von Josef Ebneter. Die Eckdaten: 428 Parkplätze, sechs Stockwerke, Investitionen von 34 Millionen Franken. Die Innenstadt müsse sich neu positionieren, Denkmalschutz allein reiche nicht mehr, warb Kurt Weigelt. 6'000 Quadratmeter Büroräume würden im Union-Gebäude von der Helvetia vermietet, «doch wir haben keinen einzigen Parkplatz», klagte Bernhard Rusch von «Helvetia Patria».

Kniefall vor der Wirtschaftslobby

Weil man so schön auf städtischem Grund am Planen war, beauftragte die IG drei Archi-

IN ST. PARKPLATZ



Illustration: Andreas Bernhardsgrüter

tekurbüros, Vorschläge für eine Neugestaltung des Marktplatzes einzureichen, selbstredend alle inklusive Parkgarage. Fühlte sich der Stadtrat überrumpelt, desavouiert, auf die Seite gedrängt? Keine Spur. Er begrüsste «solche Initiativen von engagierten privaten Gruppierungen». Dies war die Gelegenheit für Linke und Grüne auf den Zuschauerbänken, geharnischte Medienmitteilungen zu verschicken. Die SP bezeichnetet das Projekt als «Kniefall vor der Wirtschaftslobby», der VCS nannte es «eine Illusion». Sie waren allein auf weiter Flur: Tourismusdirektor Alberto Vonesch behauptete, Touristen hätten sich stets über die Parkplatzsituation beschwert. TCS-Regionalpräsident Markus Berger kannte die Lösung für Verkehrsstaus am Unteren Graben: «Mit einer leistungsfähigen Südumfahrung wäre das Problem gelöst.» Die Organisation «Wirtschaft Region St. Gallen» liess verlauten: «Mit solchen Ideen ist die Chance gross, dass die Gallusstadt eine neue Blüte erlebt». Im Oktober 2005 kündigte der Stadtrat erstmals an, die Idee einer Parkgarage prüfen zu wollen. Unter anderem solle der wirtschaftliche Aspekt bedacht werden, immerhin sei die Stadt die Grundeigentümerin. Zudem wolle man die Auswirkungen auf den Verkehr unter-

Zieht man die Parkplätze ab, die die Investoren für sich reklamieren dürften, bleiben vielleicht noch hundert unterirdische Abstellplätze für shoppende Automobilistinnen und Automobilisten.

suchen. Die «IG Chance Marktplatz» marschierte währenddessen schnurstracks weiter und verkündete, die benötigten Investoren seien gefunden. Es waren die «St. Gallische Creditanstalt», die ihren Kadermitarbeitern Parkplätze zur Verfügung stellen möchte, die Helvetia-Versicherung, die sich eine Wertsteigerung des Uniongebäudes und damit höhere Mieteinnahmen erhofft, die Bank Wegelin, die ebenfalls den einen oder anderen Parkplatz für Kunden oder Vermögensberater brauchen kann, die Brauerei Schützengarten,

der das Restaurant Marktplatz gehört, sowie die «Parkgarage St. Gallen AG» als mögliche Betreiberin. «Das Projekt wird die Altstadt einen Quantensprung nach vorne bringen», teilten die Gassengesellschaften mit.

Blütezeit lässt warten

Die forschende Gangart zeigte Wirkung. Im Dezember 2005 meldete der Stadtrat, dass die Parkgarage realisierbar sei, die angestrebten 420 Plätze aber des Guten zu viel seien. Ein Gegenvorschlag wurde angekündigte. FDP, SVP und CVP machten mit Konsultativabstimmungen in den eigenen Reihen Druck. Die nächste Runde im Pingpong-Spiel zwischen bürgerlicher IG und bürgerlichem Stadtrat folgte im Dezember 2006. Die Stadtregierung gab bekannt, dass man sich mit der «IG Cityparking Schibenertor» – schon wieder ein neuer Name – auf ein Projekt geeinigt habe. Und zwar auf eine Parkgarage nicht unter dem Marktplatz, sondern unter Blumenmarkt und Unionsgebäude mit 250 bis 280 statt der vorgeschlagenen 428 Parkplätzen. Die Grenze für eine Umweltverträglichkeits-Prüfung liegt übrigens exakt bei 300 Parkplätzen.

Ein Geschenk an die Investoren, kommentierte die SP. Der Stadtrat habe sich über den Tisch ziehen lassen. Die Hunde bellen, doch die Karawane zieht weiter. Im Mai begannen die Probebohrungen beim Union-Gebäude. Inzwischen sind sie abgeschlossen und alles wartet auf die vom Stadtrat angekündigte Gesamtschau für den Marktplatz. Ob die Parkgarage wirklich gebaut wird, ist allerdings weiterhin offen. Die Vorgaben der Stadtregierung hatten zumindest einen Effekt. Das Projekt wurde auf das reduziert, was es wohl schon immer war: Eine Idee, von der vor allem die Geldgeber profitiert hätten. Zieht man die Parkplätze ab, die die Investoren für sich reklamieren dürften, bleiben vielleicht noch hundert unterirdische Abstellplätze für shoppende Automobilistinnen und Automobilisten. Wohl auch für den grössten Befürworter zu wenig, um eine ganze Altstadt zu beleben, den Geschäften die Verluste durch die Einkaufszentren in Winkeln auszugleichen und St. Gallen zur neuen Blüte zu verhelfen.

Parkplätze sind nicht das einzige Verkehrsproblem St. Gallens. In der nächsten Ausgabe wird an dieser Stelle über den öffentlichen Verkehr zu lesen sein.

saiten

IM HERAUSKOMMEN OktOBER 05

DER FÖHN

UND WAS SONST IN DER LUFT LIEGT



10/05 DER FÖHN

saiten

IM VERGANGENEN NOVEMBER 05

BANDS BANDEN BÜNDNISSE

2. BAND HERR MÄRER
20. BANDE JINAK, KARNAK, 155
500 JAHRE AUFSTIEG FÜRSTABTEI



11/05 BANDEN

saiten

IM KÄUFLICHEN FASCHING 05

IM WARENHAUS

AKTUELL: BEIM TÜRKEN EINKAUFEN



12/05 WARENHAUS

saiten

IM HANDBALLSTADT 06

AUSSERDEM:
DAS BWO-THEATER ST.GALLEN
ASCANA-POINT REBORN
STALAGLEHRER
UND WERKEL ZEICHEN DICH



01/06 HANDBALL

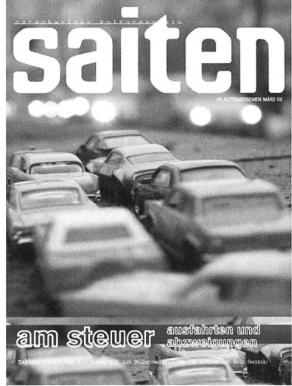
saiten

IM MÄRZ 2006 06

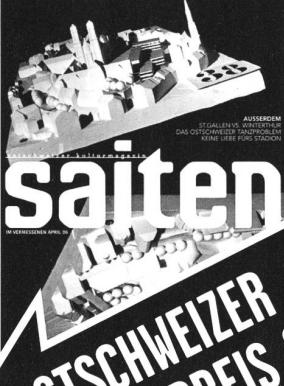
AUSSERDEM:
DAS BWO-THEATER ST.GALLEN
ASCANA-POINT REBORN
STALAGLEHRER
UND WERKEL ZEICHEN DICH



02/06 ANGST



03/06 AUTO



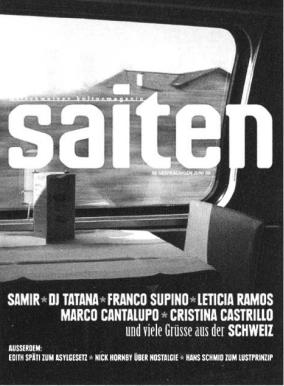
OSTSCHWEIZER MEDIENPREIS 2006



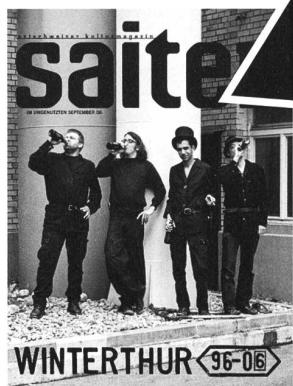
10/06 PROTHESEN



11/06 DEUTSCHEN



06/06 MIGRATION



09/06 WINTERTHUR



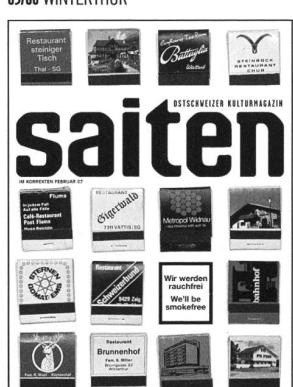
07/06 ALPSTEIN



11/06 GEMÜSE



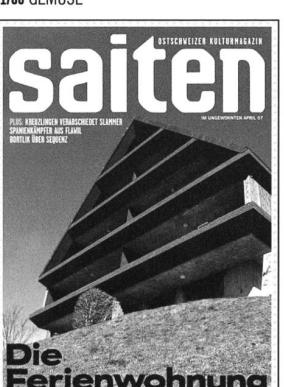
12/06 GEBURT



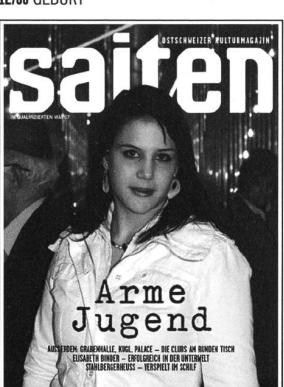
02/07 RAUCHEN



03/07 FRAUEN



04/07 FERIENWOHNUNG



05/07 ARME JUGEND



06/07 GESCHICHTSBETRIEB

SAITEN – HAUS-, BÜRO- ODER WERKSTATT-LIEFERUNG FÜR MICH.

- Ich möchte Saiten 2007 für Fr. 60.– Monat für Monat im Briefkasten.
- Ich möchte Saiten 2007 zum Unterstützungspreis von Fr. 90.– Monat für Monat im Briefkasten.
- Ich möchte für mindestens 250 Franken Saiten-GönnerIn werden, erhalte das Magazin Monat für Monat im Briefkasten und werde zu einem exklusiven GönnerInnen-Anlass eingeladen.

Vorname / Name

Adresse

PLZ / Ort

Telefon / E-mail

Einsenden an: Verein Saiten, Verlag / Oberer Graben 38 / Postfach 556 / 9004 St.Gallen oder direkt bestellen: +41 71 222 30 66, sekretariat@saiten.ch, oder www.saiten.ch



Illustration: Beni Bischof

**KELLER+KUHN: MAAG&MINETTI.
STADTGESCHICHTEN**

KUSSMUND

Es ist nicht das erste Mal, dass Minetti den Auftrag übernimmt, ausländische Gäste zu betreuen und ihnen Besonderheiten der Stadt zu zeigen. Häufig finden solche Anlässe nach Abschluss lukrativer, aber nicht ganz koscherer Deals statt, was sich an der aufgedrehten und schnell überbordenden Stimmung erkennen lässt. Als Abschluss der programmgemässen Bootsfahrt auf dem Fluss stellt man sich zur Gruppenfotografie zusammen. Minetti steht auf der Brücke und lässt den Finger über dem Auslöser der Kamera schweben: «Eins, zwei ...» Über den Köpfen die im Wind knatternde Fahne und inmitten der Gäste – als betörende Flussnixe – Ana Bela. Selbstvergessen schaut er sie an, wie sie die Lippen schürzt, die Fingerkuppen berührt und ihm ein Küsslein zuhaucht. Schon will er es erwiedern, als sein eigener Kussmund gefriert. Die Gäste starren ihn an, peinlich berührt. Von Ana Bela keine Spur.

Wie kann er sich aus der Affäre ziehen, ohne – und mit ihm sein Auftraggeber – in den Augen der Gäste das Gesicht zu verlieren? Hat man ihn in der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit nicht deutlich vor Missverständnissen mit Geschäftspartnern aus fremden Kulturen gewarnt? Reichen seine Sprachkenntnisse aus, um zu erklären, was sich zugetragen hat, wenn er es sich nicht einmal selbst zu erklären vermag?

«Die Ana Bela», murmelt er und deutet auf ein schnelleres und grösseres Schiff, das in diesem Augenblick an ihnen vorbeigleitet.

Ein erster wirft eine Kusshand gegen das Schiff, ein zweiter, die andern tun es ihnen gleich. «Ana Bela», raunen sie andächtig, als gelte es, eine fremde Sprache zu lernen.

«Und drei!», ruft Minetti. «Das Foto ist im Kasten.»

Keller + Kuhn (Christoph Keller, St.Gallen/New York, und Heinrich Kuhn, St.Gallen/Paris) arbeiten seit den frühen neunziger Jahren zusammen. «Kein Buch für Kutt», der dritte Keller + Kuhn-Roman, wird voraussichtlich im Frühjahr 2008 erscheinen. Seit einiger Zeit entstehen Kurztexte um die beiden Flaneure Maag und Minetti.

MEISTERSTÜCK LE GRAND

Von Pferden weiss ich gerade mal, dass sie Fluchttiere sind und (wegen ihrer PS) tierischerseits den bedeutendsten Beitrag an die menschliche Kulturgeschichte geleistet haben. Das muss ich aber Le Grand nicht erzählen. Wenn seine Trainerin, Annemarie Gebi jun., nicht mit an der Box stünde, hätte er wohl keinen Grund, die Siesta zu unterbrechen. Mit seinen 17 Jahren, davon acht im aktiven Sport, hat er schon viele Reporter gesehen. Also wegen dem einen mehr, braucht man nicht gleich die Pferde scheu zu machen, von denen fünf weitere im Stall an der St.Galler Hardungstrasse stehen. Ob der Mittagsstörung strecken sie bereits fragend die Köpfe in den Gang hinaus. Schliesslich trotzt auch Le Grand aus dem hinteren Wohnwinkel seiner Box nach vorn. Jetzt bin ich es, der etwas scheut. Ein Riesenpferd: 180 Zentimeter Schulterhöhe. Und wenn der mächtige Kopf mit dem weissen Fleck auf der Stirn noch zusätzlich um Pferdehalslänge über meinem schwebt, sind das an die 300 Zentimeter Höhe. Ich verstehe, warum Le Grand diesen Namen trägt.

Ein richtiges Kommandeuspferd, ein Feldherrenhügel auf vier Beinen. Mit Militär hat Le Grand aber überhaupt nichts an den langen Ohren. Dafür mit Mädchen. Und das erklärt er gleich selbst, das heisst seine Trainerin tut es. Sie versteht sich aufs Pferdeflüstern. Etliche Weltmeister-, Europameister- und Schweizermeister-Titel haben die Mädchen der Voltige-Gruppe des Reitclubs St.Gallen auf seinem Rücken erturnt. Dabei galoppiert Le Grand in rhythmischem Dreitakt und grossem Zirkel um Annemarie Gebi, die Longenführerin. Sie dirigiert ihn an der langen Leine als verlässlichen Bodensolisten durchs Programm, derweil die Mädchen nach einer einstudierten Choreographie akrobatische und artistische Spitztleistungen auf seinem breiten Rücken vollbringen. In die Bewertung fallen ein Pflicht- und ein Kürprogramm. – «Ja, er ist ein Mädchenschwarm», sagt die Trainerin unumwunden.

«Mit Mädchen versteht er sich eindeutig besser als mit Jungs.» Und die Mädchen lieben ihn mit unermesslichen Streicheleinheiten aus tiefstem Herzen. «Er geniesst das, man sieht es ihm an», sagt Annemarie Gebi, die mit Le Grand im Pferdespitzensport eine organische Einheit bildet.

Wie ein Mensch ist auch ein Pferd nicht ganz fehlerfrei. 1998 verpatzte Le Grand die Goldmedaille in Rom. Weil ihn ein Geräusch zum Scheuen brachte, warf er im ersten Durchgang ein Voltige-Mädchen ab. Le Grand wäre aber nicht Le Grand, wenn er danach nicht durch absolut fehlerfreies Laufen doch noch Silber für seine Truppe gesichert hätte. «In den Anfängen seiner Karriere war er ein Nervenbündel. Das hat sich aber stark gebessert», sagt die Trainerin. Dazu haben auch die Voltige-Mädchen beigetragen. Für die Vorbereitung auf die Weltmeisterschaft 2006 in Aachen haben sie eigens eine Klatsch-Kassette produziert und bei den Trainings abgespielt. Damit sollte sich der etwas lärmempfindliche Wallach an ein lautes Publikum bei einem Grossanlass gewöhnen. Gegen starke Konkurrenz belegte Le Grand mit seiner Truppe den honorablen vierten Platz. Die akustische Präventivtherapie war also nicht umsonst.

Harry Rosenbaum

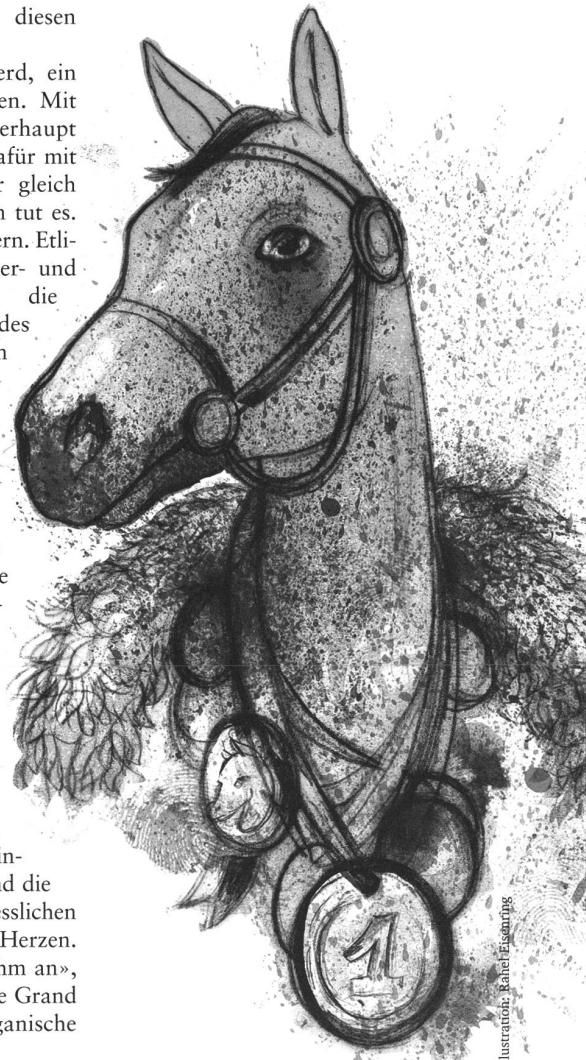


Illustration: Karin Eisending



AUF RAUSCH-ENDORPHINEN DURCHS HOCHLAND

«Eh tio, tengala!» murrt mich der indigene Gepäckjunge an. Ruppig schleift er meinen Rucksack aus dem Stauraum des Busses und schlurzt ihn mir auf die Brust. Gepudert mit Andensand steh ich da – angekommen. Mit dem rechten Mundwinkel grinst mich der Quechua an, in der linken Backe hamstert er Kokablätter, die er mit Speichel zur Kaumasse aufquellen lässt. Gelblicher Geifer klebt an seinen Lippen. Der bittere Krautsaft hilft gegen Müdigkeit, Hunger und die Diagnose «Höhenkolik». Zumindest einen Kokatee würd ich mir jetzt auch verschreiben. Ich buckle mein Gepäck in Richtung Hotel. Nach dreizehn Stunden Schotterstrecke von Peru her durchs bolivianische Hochland fühle ich mich wie Flan – karamellisiert von der Höhensonne und wackelig trotz steifer Optik. «Pause», wimmert der innere Schweinehund.

Rushhour in La Paz oder etwas ausführlicher «La Ciudad de Nuestra Señora de La Paz». Eine Bestie von Stadt. Die Anfahrt von Osten führt durch die Elendsviertel zum Rand des Talkessels. Dort stürzt die Erde 400 Meter in die Tiefe ab, wo sich die höchstegelegene Metropole der Welt auf 3'800 Metern über die Schluchtebene ausdehnt. Im Schatten des Illmani-Gebirges brodelt diese graubraune, urbane Suppe auf vulkanischen Platten. Darin sieden Mensch und Trubel, verbrühen Köter und Fuhrwerk. In dieser Höhe bleibt der Smog wie Morast am Boden kleben. Verkehrslärm und Marktradau überstimmen den kollektiven Keuchhusten. Trotz Sauerstoffmangel gehört es hier zum Überlebensprogramm, den Atem anzuhalten. Ich tauche ab.

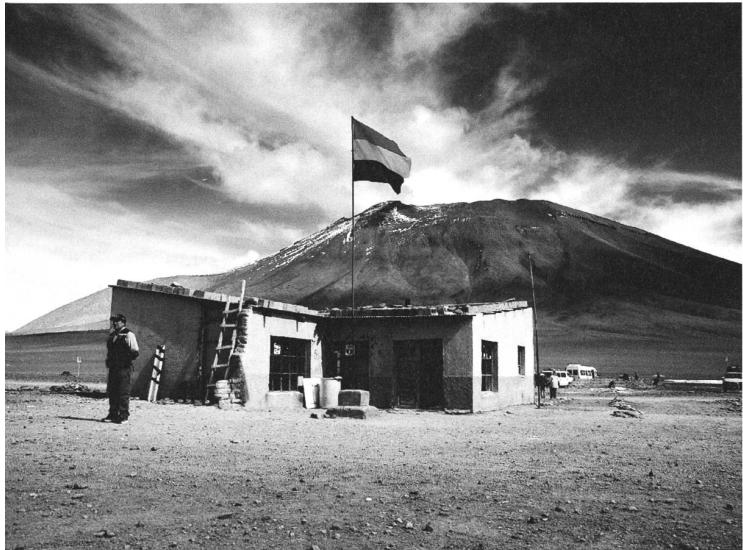
Die Señora und das Biest

Einige Tage schnüffle ich durch die Quartiere. Mit einer Mischung aus Empörung und Entdeckungsmanie versuche ich diesem Moloch Lieb- reiz in seiner Monstrosität zu entlocken. Einige Fassaden heucheln Backpackeridylle, doch dahinter lauert ohnmächtiges Dritt Weltelend. Ignoranz beherrscht die Armut. Hier leben Mass- und Mittellosigkeit Tür an Loch. Während der Kellner im feudalen Speisetempel die Sauerstoffflasche zum Apéro reicht, wühlt sich im Hinterhof ein Familienvater durch den Restaurantabfall. Das Klischee ist perfekt, wenn nicht dekadent inszenierte Dramenkunst der Elite.

Ein Hagelsturm setzt ein, als ich La Paz verlasse. Der Eisregen spült den Smog aus den Straßen. Dann bricht zum ersten Mal die Sonne durch die Wolken. Schnell brennt sie Schichten trüber Witterung nieder. Kurz vor Sonnenuntergang erreicht der Bus eine Tankstelle auf den Anhöhen der El-Alto-Slums. Dreissig Minuten Wartungsstopp. Ich steige aus und nähre mich dem Steilhang, um die Grossstadt von oben zu bestaunen. Der Fernblick ins Abendorange heizt das kalte Herz. Viele Schaulustige säumen die Kanten der Böschung. «Nuestra Señora» hat sich rausputzen lassen und zeigt sich von ihrer prächtigsten Seite. Flankiert von mächtigen Bergketten in Schneekuppen strahlt La Paz wie eine goldene Zitadelle. Die Armen feiern diese Aussicht mit einem zuversichtlichen Schmunzeln auf den Lippen. «Muy lindo!», ächzt mir ein zahnloser Greis zu.

In Hochform

Es braucht einige Tage, um sich im Altiplano angepasster zu fühlen. Der Atem ist triebhaft und der Kreislauf auf Rekordleistung, wenn es darum geht, den 15-Kilo-Rucksack einen Kilometer von A nach Bus-terminal zu bewegen. Von der «Hochform» der Einheimischen bin ich Jahrtausende der Evolution entfernt. Hier bewege ich mich träger, esse flüchtiger und nehme meine Umwelt leicht benebelt wahr. Heizungen fehlen. Das harsche Klima kriecht in Körper und Geist. Zwischen zwei Gebirgsketten der Anden thront das zentrale Hochland Boliviens auf 3'000 bis 5'000 Metern. Hier leben vorwiegend Indigene aus den Volksgruppen der Quechua und Aymara. Lediglich ein Drittel der Bevölkerung sind Mestizen oder weisse Nachkommen der spanischen Kolonisten. Die Hautfarbe bestimmt weitgehend den Finanzadel und die Kandidatinnen für Schönheitswettbewerbe. Bolivien gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. Korruption und Volksaufstände prägen die nationale Psyche. Reich an Erdgas und Kokaplantagen zanken die Mächtigen um die Verwertung der Erträge aus Wirtschaft und Schattenwirtschaft. Bolivien produziert das «weltbeste» Kokain und setzt damit Milliardenbeträge um. Doch Koka ist nicht nur Grundstoff für die Aufputschdroge. In Form von Tee und Kaublättern verzehrt die Bevölkerung der gesamten Andenregion



diese Pflanze als traditionelles Heil- und Genussmittel. Wer sich an den bitteren Geschmack gewöhnt, erfährt schnell, dass Koka in einer lebensfeindlichen Umgebung vieles erleichtert.

Der Himmel auf Erden

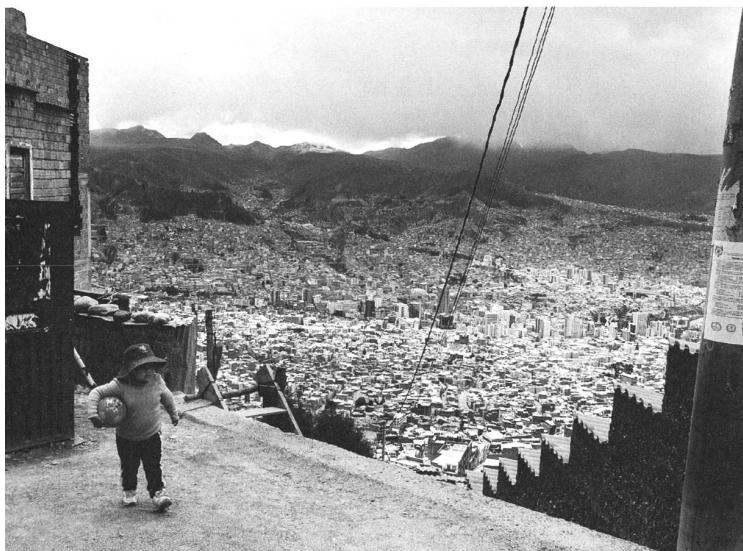
Von Oruro tuckert der Zug südwärts. Während sieben Stunden pinselft die Natur halluzinogene Landschaftsgemälde vors Waggonfenster. Ich bin farbentrunkener und harthörig. Die Beschallung im Wageninneren erreicht Grenzwerte. Patriotische Schlagershows flimmen über den Videomonitor. Inbrünstig geben Volksbarden ihre Schnulzen zum Besten. Panflötensolos, sozialistische Männerchöre und abgeschmackte Gitarrenmuster begleiten den Pressgesang. Einige Passagiere stimmen ein. Sie feiern die Fahrt mit ihrem drolligen Soundtrack. Filmriss. In Uyuni verlasse ich die Darbietung, um die nächste zelluloidreife Kulisse zu betreten. Es ist High Noon. Die staubige Hauptstrasse der ehemaligen Garnisonsstadt schmeichelt der Szenerie eines Spaghetti-Westerns. Uyuni gibt der grössten Salzwüste der Welt ihren Namen und ist Ausgangspunkt für Touren. Ich buche die fünftägige Reise nach Tupiza. Diese Route ist kaum befahren und führt zur argentinischen Grenze.

18 Stunden später. Bei Tagesanbruch erreicht der Jeep das Becken des «Salar de Uyuni». Wie ein Lichtmeer gleisst die weisse Einöde in der Morgensonnen. Wabenornamente zieren die Salzkruste. Die Ebene steht leicht unter Wasser. Sakrales Blau und Wolkenskulpturen spiegeln sich auf dieser Reflektionsfläche. Vier Kilometer über dem Meer scheint das Firmament nur einen Steinwurf entfernt. Im Geländewagen gleite ich durch den «Himmel auf Erden». Der Fahrer scherzt über die Nähe der Einheimischen zu Gott. Spirituelle Gefühle drängen sich auf. Die Salzpfanne beeindruckt während der Regenzeit als kolossaler Hohlspiegel. Das Abbild des Universums offenbart sich darin. Hätte der Allmächtige Pickel, er würde sie hier ausdrücken. Tag um Tag verliere ich mich tiefer in einem geologischen Garten Eden. Die Salzwüste war nur Auftakt für das erdgeschichtliche Spektakel. Der Trip durch den bizarren Südwesten Boliviens wirkt wie eine Gemütsdroge. Ich berausche mich daran. Unvermeidlich enträumle ich meine Gedankenwelt und fülle meinen Kopf mit fantastischen neuen Bildern. Schichtvulkane türmen sich vor mir auf. Dahinter ruhen die Bergmassive der Anden wie schlummernde Urgetüme. Geysire zischen und fauchen. Ein Geröllozean ergiesst sich in Ocker, Violett und Blütenrosa über die zerklüfteten Weiten. Tausende von Flamingos staksen durch funkelnelle Lagunen und hacken nach Plankton. Psychedelische Farbspektren schminken die Wahrnehmung. Die borkige Erde wölbt und spannt sich über Täler und Schluchten. Salvador Dali habe sich hier beseelen lassen. Ich möchte es glauben.

Eine Grenzerfahrung

Exit Tupiza. Nur zwei Stunden Busfahrt bis zur Grenze. Als harten Entzug erlebe ich den Übertritt nach Argentinien. Stresshormone verdrängen die Rauschendorphine. Die Grenzstadt Villazon gleicht einem Flüchtlingslager. Surrealität weicht aggressiver Befehlsgewalt. Schwer bewaffnete argentinische Militärs kontrollieren die Pufferzone zwischen den Staaten. Sie schikanieren hunderte von bolivianischen Migranten, die sich bemühen, ihrer bitteren Existenz auf amtlichem Weg zu entfliehen. Vier Stunden stehe ich an. Kurz bevor die Grenze verbarrikadiert wird, picken Offiziere die Touristen aus den Massen und schleusen sie durch. Ich schäme mich über dieses Vorrecht. Mich beschleicht der Unmut, in Bolivien etwas zurückgelassen zu haben. Vielleicht mein Ideal einer gütigeren Welt? Ich jaule himmelhochheulend. Eine Flaschenpost verstehe ich auch als Hilferuf.

Can Isik, 1969, lebt in St.Gallen reiste in fünf Ländern Südamerikas. Er empfiehlt die Hilfsorganisationen www.onlyoneworld.ch und www.ecuasur.ch. Unter www.homepage.mac.com/canisik gibt es weitere fotografische Eindrücke.



Halluzinogene Landschaften für die einen, Elend für die anderen. Bilder: Can Isik